

DIE KLASSENLOSE GESELLSCHAFT

Zur alljährlich vor den Sommerferien stattfindenden Getreideernte hat das RUHBENDERHAUS erstmals ab der dritten Grundschulklasse bis zum Leistungskurs der elften Klasse am LGÖ die Klassen gemeinsam auf das Versuchsfeld eingeladen. Es erschienen fast 100 Schüler! Und siehe, es war gut so! Statt des von manchem befürchtetem Chaos bildeten sich spontan über das ganze Gelände verteilt je nach Interesse viele kleine Untergruppen.

Wir wollten zeigen – und vor allem auch die Schüler nach kurzer Einweisung selbst spüren lassen – wie vor nicht allzu langer Zeit auch für die Kinder die mühsame Arbeit in der Landwirtschaft aussah.

Für unsere Lehrlinge war das aber überhaupt nicht mühsam, sondern ein abenteuerlicher Ausflug in eine ferne längst vergangene Zeit. Es wurde begeistert mit der Sense gemäht, mit Rechen und Heugabel wurden die Garben

zusammengetragen und dann mit dem Dreschflegel gemeinsam mehr oder weniger im Takt bearbeitet. Anschließend wurde dann das Druschgut mit der Windmühle durch kräftiges Betätigen der Handkurbel so gründlich gereinigt, dass Spreu und Spelzen nur so davonflogen. (Das natürlich auf diese Weise nur



„Kinderarbeit“ auf den Versuchsfeldern des Freundeskreises Ruhbenderhaus

unvollkommen ausgedroschene Stroh geht an den Östringer Tierpark. Die Tiere dort freuen sich, wenn sie noch das eine oder andere Korn finden).

Auch sonst gab es jede Menge Neues und Überraschendes zu entdecken. Zum Beispiel die den meisten bisher noch unbekannteren verschiedenen Getreidesorten vom Emmer über Hartweizen bis zu Gerste und Roggen.

Oder auch, was es für einen Unterschied macht, ob ein Feld gedüngt oder nicht gedüngt wurde oder ob mit oder ohne Pestizid kultiviert wurde. Dass es ganz ohne Pestizid nicht geht, wurde vor allem am Roggen deutlich. Dieser war unbehandelt nach dem regenreichen Frühjahr stark von einer sehr giftigen Pilzkrankung, dem

Mutterkorn, befallen und hätte für den auf den Verdienst angewiesenen Bauern einen Totalausfall bedeutet, denn er hätte die gesamte Ernte verbrennen müssen. Von einer Schülerin kam die Frage, warum etwas so Böses wie ein starkes Gift mit dem Namen der Mutter bezeichnet wird, von der man doch nur Gutes zu erwarten hat. Die Antwort mussten wir schuldig bleiben.

Beim Hafer gab es solche Probleme nicht. Er wächst so kräftig, dass er selbst das Unkraut verdrängt und widerstandsfähig gegen Pflanzenkrankheiten ist.



Alfons Holzinger (rechts im Bild) klärt die Schüler über die verschiedenen Getreidesorten auf.

Bei der bio-dynamischen Abteilung unserer Hildegund musste kein Unkraut bekämpft werden, denn es gab dort kein Unkraut. Es existierte lediglich Beikraut, welches in der Natur auch seinen biologischen Sinn hat. Und wenn ein solches Beikraut sich bei ihr wohlfühlt, dann darf es auch bleiben. Da gibt es zum Beispiel eine Fenchelpflanze in einer Pracht, wie sie noch nie gesehen wurde.

Oder eine Mohnblume, die ebenfalls spontan aufgegangen war, erweckte das Interesse. Sie hatte die Blütenblätter schon abgeworfen und war gerade erntereif. Die Schüler waren nicht nur von der Schönheit der Kapsel beeindruckt, sondern auch davon, dass beim Schütteln ein Geräusch wie von einer Babyrassel erklang. Die Warnung der Lehrerin, dass die Körner müde machen und man davon einschläft, muss irgendwie überhört worden sein. Die Kapsel wurde auf die Handfläche ausgeleert, die Körner mit der Fingerspitze aufgestippt und zum Mund geführt. Und groß war die Überraschung und das Staunen: „Das schmeckt ja wie das Frühstücksbrötchen zu Hause“.

Derweil hat sich ein eher wissenschaftlich gesinnter Forscher daran gemacht, die Kapsel zu zerlegen, um ihr gekammertes Innenleben zu erkunden.

Andernorts gab es einen Aha-Effekt, als klar wurde, warum ein Trinkstrohhalm unabhängig vom Material als Strohhalm bezeichnet wird, und prompt bildete sich eine Arbeitsgruppe, die diese Strohhalme in Serie verfertigte.

Der Leistungskurs Biologie verfolgte einen eher theoretischen Ansatz. Am Beispiel Alfons Holzingers besprachen sie den dreifachen Strukturwandel in der

Landwirtschaft, den dieser mitgemacht hat.

Erstens der sektorale Strukturwandel: Das Werkzeug. Ursprünglich war es die Sense, dann kam der vom Pferd gezogene Mähbinder, der die Garben gleich bündelte und ablegte. Um den Pferden den Weg freizumachen, musste die erste Bahn immer noch mit der Sense abgemäht werden. Darauf folgte der erste Mähdrescher, bei dem seitlich auf einer Galerie immer noch zwei Mann damit beschäftigt waren, das Korn einzusacken und die Säcke abzubinden. Der heutige Endzustand ist der, dass ein moderner Mähdrescher GPS-gesteuert diese Arbeit fast autark verrichtet.

Zweitens der intersektorale Strukturwandel: Das Umland. Früher waren das kleine verstreute Ackerflächen, dazwischen Hecken und Hohlwege, welche vielen Tier- und Pflanzenarten Heimat, Schutz und Zuflucht boten. Dann kam die Flurbereinigung. Die vielen kleinen Äcker wurden zusammengelegt, die störenden Hecken beseitigt und die Hohlwege zugeschüttet. Jetzt erst war ein rentabler industrieller Anbau mit einem schweren Maschinenpark möglich. Heute gibt es nur noch riesige Flächen mit Monokulturen, die entsprechend krankheitsanfällig und behandlungsbedürftig sind. Viele Tier- und Pflanzenarten sind bedroht oder ganz verschwunden.

Dritter Strukturwandel: Den hätte ich mir besser notiert. Ich muss mal Alfons fragen, ob er ihn noch zusammenbringt. Ich glaube, es ging um den Einsatz von Pestiziden, ohne den eine heutige Landwirtschaft schlicht und einfach nicht mehr möglich wäre. Dadurch sind aber fast alle früher allgegenwärtigen Ackerunkräuter mittlerweile verschwunden und so gut wie ausgerottet. Und der Tierwelt vom Feldhamster bis zum Rehkitz geht es auch nicht viel besser.

Mit viel Mühe hat das RUHBENDERHAUS auf dem Versuchsfeld auch eine Parzelle mit den selten gewordenen Ackerunkräutern angelegt, die im Ökosystem doch auch einmal einen festen Platz hatten.

Aber auch ich bin zu neuen Erkenntnissen gelangt. Auf die Frage, welche Fremdsprachen in der sechsten Klasse unterrichtet würden, kam die Antwort: "Keine! Nur Englisch!".

Anmerkung: Die Frage nach dem Mutterkorn habe ich mit etwas Mühe nachgegoogelt. Im 17. und 18. Jahrhundert wurde es von Hebammen angewendet, um starke nachgeburtliche Blutungen zu stillen, da es heftige Kontraktionen der Gebärmutter verursacht. Unter dem Namen „Ergotamin“ findet es heute noch zu dem

gleichen Zweck in der Medizin Anwendung, auch bei Migräne. Der chemische Name der Substanz ist „Lysergsäure“. Nach relativ einfacher Bearbeitung wird daraus „Lyserg-Säure-Diäthylamid“. Unter dem Kürzel LSD findet das bis heute seine Liebhaber.

Die ganze Prozedur kann unter nebenstehendem QR-Code angesehen werden:



(Dr. Wendel Deschner)